

Gregor Bähr

AUS GESPERRT



Erzählung

AUS GESPERRT

Die Figur des Tobias Lackschus und alle weiteren, hier genannten Personen sind frei erfunden, wenngleich einige in der Geschichte beschriebene Begebenheiten einen gewissen autobiografischen Hintergrund des Verfassers haben.

I.

Im Vorwärtsstürmen stoppte Tobi ruckartig, drehte sich auf dem Absatz um und setzte zu einem verwegenen Sprung an. Da machte es auch schon "Klack". Ein metallisches Klack, das so unwiderruflich, so endgültig klang, dass er laut "Scheiße" rief. Wütend trat er gegen die schwere, zweiflügelige Haustür, die der automatische Schließer soeben wieder ins Schloss gedrückt hatte. Nun stand er draußen und die Schlüssel lagen drinnen. Synchron mit dem Tritt schrie er noch einmal: "Scheiße." Es war am frühen Abend des letzten Freitags vor Weihnachten.

Tobias Lackschus, kurz Tobi oder auch Lacki genannt, war Grafik-Designer und hatte sein Atelier, das sich im Hochparterre des vierstöckigen, denkmalgeschützten Geschäftshauses befand, soeben etwas überhastet verlassen.

Eigentlich war Tobi ein sanfter Mensch. Nur bei versehentlich sich schließenden Türen, die er dann nicht mehr öffnen konnte, bekam er einen Wutanfall. Und im Malträtieren von Türen hatte er Erfahrung. Denn die Haustür zu seinem Atelier war nicht die erste, die ihm mit diesem charakteristischen "Klack" den Wiedereintritt in die jenseitige Atmosphäre verweigerte. Seine Wohnungstür beispielsweise, von schwarzen Striemen gezeichnet, konnte ein mehrstrophiges Lied über solche Misshandlungen singen. Die Wut, die jedes Mal bei diesem Geräusch in ihm aufstieg,

entsprang dem Gefühl, plump überrumpelt worden zu sein. Dazu spielte sich wie zwanghaft in seinem Kopf dieser stumme und unversöhnliche Dialog zwischen der Tür und ihm ab:

Die Tür: *"Schlüssel?"*

Tobi: *"Liegt drinnen."*

Tür: *"Und jetzt?"*

Tobi: *"Ich muss rein."*

Tür: *"Vergiss es."*

Deshalb empfand er die Situation stets als einen Akt der persönlichen Zurückweisung durch die Tür. Sie stellte sich ihm vorsätzlich in den Weg, verweigerte die Korrektur seines vergesslichen Handelns und ließ ihn nicht zurückkehren, um so wieder in den Besitz seines Schlüssels zu kommen.

Dabei sei sie doch, so entwickelte er gerne seine Theorie, nichts weiter als ein rechteckiges Loch in der Wand – genau genommen ein Nichts, das seine Wahrnehmbarkeit nur seiner materiellen Umgebung verdanke. Wenn dieses Nichts sich erdreiste, sozusagen als selbst ernannter Türsteher ihm den gewohnten Zugang zu verwehren, betrachte er dieses Konstrukt als seinen persönlichen Feind.

Diese absonderliche Argumentation führte regelmäßig zu einer Diskussion, die schnell ins Abstruse abglitt. Wie bitte schön, könne man ein Nichts, also etwas, was es Tobis Aussage zufolge gar nicht gab, als Feind betrachten? Und überhaupt: Eine Tür sei ein Gegenstand, dem man weder menschliche Eigenschaften noch absichtsvolle Verhaltensweisen unterstellen könne.

Tobi aber ließ sich nicht davon abbringen, dass er mit Türen, vor allem mit verriegelten Türen, auf Kriegsfuß stand – nicht weil er es provoziere, sondern weil Türen, die sich nur einseitig öffnen ließen, per se hinterhältig seien.

Dabei verdanke die Tür, so fuhr er zunehmend empört fort, ihre Machtstellung doch nur dem Umstand, dass er momentan den passenden Schlüssel als Legitimation für den ungehinderten Zugang nicht vorweisen und benutzen konnte. Diese ihr so unverhofft zuteil gewordene Macht nutze die Tür ungerechtfertigt aus und wende sie schamlos gegen ihn an...

Wie dem auch sei, – hätten seine Freunde das Geschehnis zwischen dem vergeblichen Sprung zurück zur Haustür und der lauthalsen Frust-Äußerung mit anschließendem Fußtritt beobachtet, hätten sie wohl gemeinsam schmunzelnd und einhellig nur gesagt: "Typisch Tobi", was sich auf eines seiner persönlichen Markenzeichen bezog: Er war der Inbegriff des Zerstreuten, des Hans Guckindieluft, des Träumers, der sich viel lieber mit absurden Gedanken und phantastischen Bildern in seinem Kopf beschäftigte, als mit der Wirklichkeit um sich herum. Aus dieser Geistesabwesenheit ergaben sich immer wieder merkwürdige Situationen, die nur Tobi passieren konnten.

II.

Ein weiteres Markenzeichen des überaus kreativen Grafikers war seine eigenwillige Garderobe, mit der er wie sein eigener Opa daherkam: verknitterte Baum-

wollhemden mit schmalen Kragensaum, in den die Träger zwei oder drei Generationen zuvor den gestärkten, separaten Kragen und die ebenfalls gestärkte Hemdbluse einknöpfen; dazu Stresemann-Hosen im gleichen antiquierten Schnitt, gehalten von original dazu passenden Hosenträgern. Seine Füße steckten grundsätzlich in verschiedenfarbigen Socken, vorzugsweise Miss-Piggy-Pink und Kermit-Grün. Dazu trug er sommers wie winters die berühmten Riemensandalen, mit denen heute noch schmerzbäuchige Touristen an den Stränden von Mallorca negativ auffallen. Dabei war er das genaue Gegenteil: eine lange, dünne Gestalt, die von einem stets ungebändigten schwarzen Haarschopf gekrönt war.

Ohne Zweifel war er ein sympathischer Typ, vor allem, wenn er sein verschmitztes Grinsen aufsetzte. Das brachte ihm nicht nur Erfolge in der Damenwelt, sondern auch in beruflicher Hinsicht. So hatte sich in letzter Zeit alles fein in seinem Sinne entwickelt.

Vor kurzem war er noch Art Director in einer Werbeagentur. Aber weil er mit dem neuen Geschäftsführer nicht klar kam, kam er eines Tages gar nicht mehr. Die Verwirrung daraufhin war groß. Denn es war mit dem Kunden ausgemacht, dass Tobi am Wochenende in der Agentur noch ein Handout für eine Printbroschüre anfertigen und sie in den Briefkasten des Kunden einwerfen werde, damit dieser sie gleich am Montagmorgen vorfände und zur Produktion freigeben könnte – wie immer waren die Termine äußerst knapp.

Das Handout war aber am Montag nicht beim Kunden. Der rief deshalb gleich in der Agentur an und fragte nach der Arbeit. Weil Tobi nicht da war, nahm sein Chef den Anruf entgegen und musste seine Unwissenheit offenbaren, was Chefs bekanntlich gar nicht schätzen. Wortreich versicherte er, sofort nachzuforschen, was geschehen und wo das Layout abgeblieben sei: "Herr Lackschus ist leider noch nicht an seinem Arbeitsplatz. Ich werde aber die Fehlleistung umgehend aufklären und Herrn Lackschus zur Rede stellen, sobald er eintrifft."

Dazu hatte der Chef aber keine Gelegenheit mehr. Stattdessen erhielt er nämlich am späten Vormittag per Post einen Brief von Tobi mit der handschriftlichen Mitteilung, dass das Layout in einem Schließfach im Bahnhof zu finden sei, der Schlüssel dafür läge bei. Im Übrigen habe er sich spontan entschlossen, ein paar Tage Urlaub in Paris zu machen. – – Der Geschäftsführer schäumte, der Kunde war verschnupft und Tobi gefeuert.

Natürlich war nichts so spontan, wie es schien, sondern alles wohl durchdacht und vorbereitet. Einerseits wollte er dem Chef eins auswischen, weil sich Tobi von ihm schlecht behandelt fühlte, unter anderem wegen zu wenig Gehalt und zu viel Arbeit, verbunden mit der Aufforderung, morgens gefälligst pünktlich zu sein. Das abendliche Open End und Wochenendarbeit, um dringende Jobs termingerecht zu erledigen, wurden dagegen als selbstverständlich vorausgesetzt.

Andererseits wollte er aber auch nicht im schönen Streit die Brocken einfach hinwerfen. Das hätte sich auf seinen Ruf in der Branche schlecht ausgewirkt. So hatte er sich diesen kreativen Abgang ausgedacht, der in der lokalen Szene für schadenfrohes Gelächter sorgte. Auch hatte Tobi schon einen Raum als Atelier im Fotostudio seines alten Freundes Heiko angemietet. Von dort aus kurbelte er kurz nach seiner Rückkehr aus Paris, wo er tatsächlich ein paar Tage mit seiner neuesten Affäre namens Lissy verbracht hatte, das Neugeschäft an: Er verschickte an örtliche Werbeagenturen und Firmen einen in Pappe ausgestanzten, täuschend echt aussehenden Schließfachschlüssel, dazu einen Begleitbrief, der in launigen Worten auf seinen neuen Status als selbständiger Grafik-Designer aufmerksam machte.

Die vielen Bilder in seinem Kopf und die Fähigkeit, sie im Sinne seiner Kunden virtuos umzusetzen, waren gewiss der Hauptgrund, warum er schnell zum gefragten Freelancer wurde. Dazu kam seine fröhliche Unbekümmertheit, die durch die neu gewonnene Freiheit weiter angeregt worden war und von so manchem "Agentursklaven" heimlich beneidet wurde. Die Aufträge kamen rein, ohne dass er sich um sie bemühen musste. Seine Ideen waren stets so brilliant, dass seine Kunden die chronisch geplatzten Termine als drittes, unvermeidbares Markenzeichen gleich mit einkalkulierten. Es war also "alles tippitoppi", wie Tobi zu sagen pflegte.

III.

Was das alles mit der zugeschlagenen Haustür zu tun hat? Vordergründig vielleicht nicht viel, letztlich aber doch alles. Denn Tobi war nicht nur ein sympathischer Träumer und ein hochtalentierter Grafiker, sondern auch ein Sonntagskind, ein Glückspilz, dem alles scheinbar anstrengungslos in den Schoß fiel. Folglich hatte er keine Veranlassung, auch nur das Geringste an sich und seinem Verhalten zu ändern oder gar in Selbstzweifel zu verfallen. Er blieb der unbeschwerte Luftikus, der liebenswerte Schussel, dem immer mal wieder eine Tür vor der Nase zuknallte – oder ein Kofferraumdeckel, wie damals mitten in der Toskana.

Diese Geschichte ereignete sich auf einem großen, belebten Parkplatz in unmittelbarer Nähe der Thermalquellen von Saturnia. Da standen alle Arten von Touristenfahrzeugen, inklusive einer Menge Wohnmobile, hauptsächlich mit deutschen Kennzeichen. Die schwefelhaltigen Quellen flossen in Kaskaden über mehrere Ebenen und füllten ein großes Natursteinbecken, in dem sich ein ganze Menge Leute aalten. Das wollten sich Tobi und Caroline, seine damalige Freundin und Reisebegleiterin, ansehen. Die Absicht scheiterte jedoch jäh, was an "einer Verkettung unglücklicher Umstände" lag, wie es in der Zeitung immer heißt.

kaufen

zurück